

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 14 (1962)
Heft: 15

Artikel: Die Interfilm in Berlin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER STANDORT

ZUVIEL DES GUTEN?

FH. Die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes 1962 in Luzern ist vorüber. Sie brachte manche interessante Aufschlüsse und Anregungen, auf die wir gelegentlich zurückkommen werden (besonders soweit sie Vorschläge über die Neugestaltung der protestantischen Filmkommission brachten). Mehr am Herzen liegt uns heute aber eine grundsätzliche Frage, die sich aus dem interessanten und mutigen Referat von Prof. Dürr ergab, dessen Ausführungen wir in mehr als einem Punkt unterstreichen können. Es zeitigte aber in einigen Schlussfolgerungen und den Stellungnahmen in der nachfolgenden Diskussion Auffassungen, gegen die wir unsere Bedenken nicht unterdrücken können. Von verschiedenen Seiten wurde nämlich der Ansicht Ausdruck gegeben, dass die Kirche "überorganisiert" sei, und dass die Arbeit in den Gemeinden darunter leide, welche doch ihre zentrale Aufgabe bildete.

Wir können nicht beurteilen, ob durch die heutige Organisation die primär selbstverständlich grundlegende Wirksamkeit der Verkündigung, der Seelsorge, der Hilfe, der Lehre usw. erschwert wird. Aber gewiss ist, dass dies nicht die einzige Aufgabe ist, welche sich uns heute stellt. Alle menschliche Tätigkeit hat sich schon seit Jahrzehnten, besonders aber nach dem Kriege, in der Richtung auf grosse Organisationen hin entwickelt, die zum Beispiel allein Grossaufgaben in der Welt planen, finanzieren und durchführen können. Die bedeutendste unter ihnen ist die UNO, die Vereinigten Nationen, und ihr grösstes Kind, die UNESCO, geworden. Diese bezweckt die Förderung der Erziehung, der Wissenschaft, Kultur und Bildung und konnte bis heute über Beträge verfügen, die in die Milliarden gehen. Sie hat auch eine Reihe von Institutionen und Unterorganisationen für ihre Ziele geschaffen. Ferner gibt es noch andere internationale Grossorganisationen und Institutionen von Bedeutung, zum Beispiel auf dem Gebiet der Presse und des Informationswesens.

Es hat sich dabei rasch ergeben, dass die Aufgaben vieler dieser Körperschaften sich mit jenen Aufgaben und Arbeitsgebieten überschneiden, welche die Kirche zu den ihrigen zählen muss. Es braucht hier bloss etwa an Erziehungsfragen erinnert zu werden (worunter alle Altersstufen fallen von der frühesten Kindheit bis zur Erwachsenen-Schulung), oder an Fragen der materiellen und geistigen Hilfeleistung für unterentwickelte Völker. Die UNESCO verfügt hier zusammen mit der UNO über Mittel und Instrumente in einem Ausmasse, welche jene aller Kirchen bei weitem übertreffen.

Aus diesen Gründen scheint es dem Unbefangenen nötig, zwischen den kompetenten kirchlichen Stellen und diesen grossen Körperschaften eine gewisse Zusammenarbeit herzustellen. Nur auf diese Weise lassen sich Doppelspurigkeiten und Überschneidungen, ja Divergenzen und Konflikte vermeiden. Es wäre für alle Beteiligten jedenfalls nur von Vorteil, wenn auch die Kirchen zum Beispiel ein Mitspracherecht bei der Verwendung und Verteilung der grossen Mittel besässen, um Einseitigkeiten und Konkurrenzierungen zu vermeiden, überhaupt nach jeder Richtung informiert zu bleiben.

Auf katholischer Seite hat man das schon längst erkannt und alles unternommen, um überall in diesen Grossorganisationen möglichst stark vertreten zu sein. Leider muss festgestellt werden, dass auf der protestantischen hier grösste Lücken klaffen, dass auf zahlreichen und wichtigen Gebieten überhaupt keine protestantische Vertretung besteht. Im Wesentlichen besteht sie nur auf dem Gebiet der Massenkommunikationsmittel und auch hier nur bei Film und Fernsehen, während beim Radio nicht alle Möglichkeiten erschöpft sind. Abgesehen davon glänzt man protestantischerseits durch Abwesenheit, besonders in Jugendfragen, Presse- und Informationsfragen. Es würde zwar gewiss nicht an protestantischen Persönlichkeiten fehlen, welche ein gewichtiges, fachmännisches Wort mitreden könnten, aber es fehlen, von den erwähnten Ausnahmen abgesehen, die internationalen, repräsentativen protestantischen Organisationen, welche sich auf eine genügend starke und qualifizierte Mitgliedschaft stützen könnten, wie sie auf katholischer Seite vorhanden sind, die ihrerseits Mitgliedschaftsrechte bei der UNESCO erwerben konnten. Dieser offenkundige Mangel an kompetenten, internationalen protestantischen Organisationen für bestimmte Aufgaben ist sehr zu bedauern und hat unsere kirchlichen Interessen schon schwer benachteiligt, wie wir, die wir schon mehr als ein Jahrzehnt bei der UNESCO tätig sind, wiederholt feststellen mussten. Die Behauptung einer protestantischen Ueberorganisation ist völlig unzutreffend.

Die Klagen wegen einer solchen sind also jedenfalls auf internationalem Gebiete, wo es um Grossaufgaben und hohe Summen geht, in keiner Weise angebracht. Wenn wir einen Ausbau, eine umfassendere Organisation fordern, so bitten wir aber, uns nicht misszuverstehen. Die andern Aufgaben sollen dadurch in keiner Weise geschmälert werden. Die Wahrheit liegt für uns in einem "Sowohl - als Auch". Grundlegend ist für unsere Kirchen selbstverständlich die Arbeit in den Gemeinden, darüber kann kein Zweifel bestehen. Als Organisationskörper lässt sich die Kirche am besten mit einem Baum vergleichen (was aber in anderer Richtung nicht zutrifft). Seine Wurzeln werden aus der umfassenden und vollständigen Detailarbeit in den Gemeinden in aller Welt gebildet. Ohne diese würde der Baum rasch absterben, die Spitze zuerst. Aber der Baum bedarf auch einer Krone, und zwar einer kräftigen, die sich neben

den Nachbarbäumen behaupten kann. Sonst wird er zusammengedrückt und ein Krüppel. Und unser Baum hat sehr kräftige Nachbarbäume, die an seinem Wachstum nicht interessiert sind, ja es vielleicht einschränken möchten: die UNESCO, der Vatikan, der Kommunismus. In Ostdeutschland wird heute deutlich sichtbar, wie der allmächtige, kommunistische Baum die Entwicklung des kirchlichen verhindert, wie versucht wird, die Kirche auf die Stufe einer kleinen Sekte herabzudrücken, die jedes Einflusses beraubt ist und überhaupt nicht mehr verdiente, genannt zu werden.

Der Ausbau der Organisation ist aber auch zum Beispiel aus organisatorischen Gründen notwendig. Die UNESCO kann jedenfalls nicht mit jeder einzelnen Kirchgemeinde auf der Welt direkt verhandeln, nicht einmal mit den grossen Nationalkirchen, auch nicht mit dem Schweiz. Evangelischen Kirchenbund. Sie verlangt mit Recht eine repräsentative und fachmännische internationale Spitze für die verschiedenen Aufgaben, welche berechtigt ist, im Namen aller unserer Kirchen zu sprechen und mitzuarbeiten. Auch diese grosse Arbeit muss getan werden, die über die zukünftige Entwicklung vieler Völker, ja über Erdteile, entscheiden kann. Das erfordert aber eine völlige Durchorganisation, die heute mit Ausnahme des Film- und Fernsehens fehlt. Der ökumenische Weltkirchenrat zeigt kaum kümmerliche Ansätze dazu, es fehlen ihm auch die geeigneten Fachleute dafür.

Die Welt ist nun einmal heute in Riesenorganisationen zusammengefasst worden, und die allgemeine Tendenz geht dahin, diese mit immer grösserer Entscheidungsmacht auszugestalten. Es sind also keineswegs Riesen auf tönernen Füßen, wenn ihnen auch gewisse tiefgründige Mängel anhaften. Aber sie verfügen über fast unbegrenzte wirtschaftliche, technische und finanzielle Möglichkeiten aller Art. Auf vielen Gebieten wird für unsere Kirchen nur in Zusammenarbeit mit ihnen etwas zu erreichen sein. Niemand wird die grosse Arbeit in den Gemeinden gering schätzen. Aber sie ist nicht die einzige, und der Eindruck besteht, dass sie im Kirchenbund etwas allzu einseitig in den Vordergrund tritt, während von all dem andern überhaupt kaum die Rede ist. Vernachlässigen wir die andere grosse Aufgabe nicht weiter, der Schaden ist heute schon gross genug.

DIE INTERFILM IN BERLIN

FH. An jedem Berliner Festival gibt der evangelische Bischof von Berlin, Otto Dibelius, einen Empfang. Die Veranstaltung hat sich zu einem bedeutenden Ereignis ausgewachsen, und auch die letzte vom 27. Juni wies einen starken Besuch aus allen Kreisen auf, sodass Viele keinen Platz fanden. Otto Dibelius hat es ausgezeichnet verstanden, zwischen Kirche und Film eine Brücke zu schlagen und ein gegenseitiges Verständnis zu wecken. Im Unterschied zur ausländischen Presse berichtete zwar die deutsche nur sehr knapp über die Veranstaltung und dazu unter Führung der deutschen Presseagentur noch falsch, aber an offiziellen Stellen ist man sich auch in Deutschland über die Bedeutung dieses wichtigen Kontaktes im Klaren.

Otto Dibelius, der zuerst das Wort ergriff, verwies auf die Mauer, welche erstmals die Teilnahme Ost-Berlins an der Berlinale verhinderte, die aber gerade deshalb die alljährliche Zusammenkunft von Kirche und Film doppelt notwendig mache, um die geistige Verbindung nach Möglichkeit zu kräftigen. Er hofft ferner, dass das Star-Unwesen im Film endlich eingedämmt werde und verlangte Wahrheit als Grundlage für jeden guten Film. Im Wort eines Vertreters der Filmwirtschaft "Möge in Zukunft der Stoff der einzige Star des Filmes sein" sieht er die zukünftige Richtlinie für die Filmproduktion (wozu allerdings einiges beizufügen wäre.)

Dann sprach Oberkirchenrat Dr. H. Gerber, Filmbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland, über die Problematik des religiösen Films, wobei naturgemäss die vielen Probleme nur summarisch angedeutet werden konnten. Im ganzen wiederholte sich der Eindruck, dass unsere deutschen Freunde den pseudo-religiösen Monstrefilmen weit duldsamer gegenüberstehen als die kirchlichen Kreise der übrigen Welt, ja selbst als die internationale Filmkritik. Interessant war die Feststellung, dass sich weite Kreise (in Deutschland) durch Bibelfilme "religiös angesprochen und ehrlich ergriffen" fühlten, während in andern Ländern, sogar im Produktionsland in Amerika selber, bei "König der Könige" nichts davon, ja sogar leidenschaftliche Ablehnung zu beobachten war. Es dürfte dies mit der allgemeinen, bekannten Einstellung des deutschen Publikums zum Film überhaupt zusammenhängen, nach unserer Ueberzeugung eine der Wurzeln für das fortwährende Versagen des deutschen Films im internationalen Wettbewerb, wie es gerade auch an den Berliner Festspielen in fast erschütternder Weise festzustellen war. Ob solchen Differenzen mit einem "brüderlichen Gespräch" beigegeben werden kann, scheint diskutabel. Sehr richtig war aber die Feststellung Dr. Gerbers, dass der "Heilige Geist nicht vor der Kinotüre Halt mache".

Im Anschluss daran übergab der Präsident der Interfilm, Dr. F. Hochstrasser, deren Preis für den besten Spielfilm 1961 dem aus New

DIE WELT IM RADIO

WIE STEHTS UM UNSERE MORAL?

ZS. Am amerikanischen Radio wurde kürzlich eine Art Diskussion am runden Tisch über dieses Thema veranstaltet. Veranlassung hatte dazu eine öffentliche Anklage des frühern Präsidenten Eisenhower gegen, der ein Absinken der Moral in Amerika festzustellen glaubte. Er erklärte unter anderem: "Wenn die amerikanischen Pioniere von einst sehen könnten, wie wir Twist statt des Menuetts tanzen, wären sie wahrscheinlich nicht besonders über unsere neuen Tanzsitten erfreut. Und wenn wir Filme und Bühnenstücke sehen, Bücher und Zeitschriften lesen, die von Vulgarität und Sinnlichkeit strahlen bis zum offenen Schmutzigen, um sie besser zu verkaufen, kann man da sagen, wir seien vorwärts gekommen?"

Es waren meist bekannte Historiker, Erzieher, Schriftsteller und protestantische Theologen, die an dem Gespräch teilnahmen. Ueberraschend teilten sie alle die Auffassung des Präsidenten nicht, dass die Moral gegenüber früher schlechter geworden sei, im Gegenteil. Ein Historiker war der Auffassung, dass viel grössere Zeitabschnitte in Betracht gezogen werden müssten, um die Frage zu entscheiden, nicht bloss 2 oder 3 Generationen. Niemand werde behaupten, die Moral der alten Römer, welche zu ihrem blossen Vergnügen lebende Menschen wilden Tieren vorzuwerfen pflegten und nichts dabei fanden, sei besser gewesen als die heutige. Auf kurze Distanz gesehen, müsse festgestellt werden, dass in Amerika auf die durch die Wirtschaftskrise schwer deprimierte, besiegte und apathische Generation von 1930 die unternehmungslustige und kühne von 1941 gefolgt sei. Noch immer gebe es zwar Analphabetentum, doch gehe es von Jahr zu Jahr zurück, während die Universitäten immer stärker frequentiert würden. Kinderarbeit in Fabriken, noch vor 100 Jahren etwas alltägliches, sei verschwunden. Während es noch miserable Slums gebe, sei im öffentlichen Wohnungsbau der David entstanden, der schliesslich diesen Goliath besiegen werde. Wenn auch die Aufhebung der Rassentrennung sich erst im Anfangsstadium befinde, so sei doch das schlimme Uebel der frühern Lynchjustiz ausgerottet.

Am wichtigsten sei jedoch, dass wenig junge Leute heute mehr rosigere Illusionen über die Welt besässen, die sie erwarte. Die gewaltigen Unsicherheiten, die ihrer hartn, würden von ihnen längst erkannt; der alte, amerikanische Optimismus sei heute einem dickhäutigen Realismus gewichen. Auch die Jugend wisse heute, dass der alte Glaube, morgen werde es sicher besser, praktisch keine Bedeutung habe, weil der Fortschritt sich nur nach Jahrhunderten bemesse und ausserdem nur eintrete, wenn alle unablässig daran arbeiteten. Selbst dann bestehe noch die Gefahr einer Katastrophe, wie sie die Welt noch nie gesehen habe. Das habe jedoch einen grossen Teil der Jugend auch nachdenklicher gemacht, wenn andere dadurch auch apathischer und leichtfertiger geworden seien, weil doch alles nichts nütze und sie wenigstens ein süsses Leben geniessen möchten. Aber im Ganzen dürfe festgestellt werden, dass die gegenwärtige Generation entgegen den Behauptungen Eisenhowers keineswegs demoralisiert sei, und die grosse Majorität die grimmigen Tatsachen unserer Zeit mutig und geduldig zur Kenntnis nehme. Ihre Entschlusskraft wiege den Verlust des alten Optimismus völlig auf.

Ein Universitätsrektor glaubt, sehr grosse Aenderungen bei der heutigen Generation feststellen zu können, auch wenn keine grossen Zeiträume in Betracht gezogen werden. Die Weltkrise, die Psychoanalyse und überhaupt die fortschreitenden Erkenntnisse der Wissenschaft hätten den Rahmen zerschlagen, in welchem frühere Generationen aufgewachsen seien. Ein Absturz in der Moralität sei aber nicht festzustellen, sondern es habe sich eine neue Moral entwickelt: ein neues Verhältnis zur Religion, zur Erotik, in den Beziehungen zu den Mitmenschen. Der Sinn, der Inhalt von Gut und Böse habe sich gewandelt, doch sei der Unterschied heute kräftiger entwickelt als in der Vorkriegsgeneration. Vor allem sei heute bei der Jugend ein gewaltiger Durst nach Gerechtigkeit festzustellen. Daher rühre zum Beispiel das starke Interesse für die Entkolonialisierung

(Fortsetzung von der vorangehenden Seite).

York herbeigeilten Delegierten des Produktionshauses de Rochemont, Lothar Wolff. In seiner Ansprache dankte er der Evangelischen Kirche in Deutschland, Mitglied der Interfilm, für die freundliche Einladung nach Berlin und sprach auch allen Mitarbeitern am Film den Dank der protestantischen Welt für ihr bedeutsames Werk aus. Schon allein das Problem gesehen und erforscht zu haben, sei verdienstvoll. Anhand des Hugenotenkreuzes, das den Preis schmückt, erinnerte er daran, dass die evangelische Kirche auch dort nicht untergegangen sei, wo sie während Jahrhunderten schlimmsten Verfolgungen ausgesetzt war und als "Kirche der Wüste" tief versteckt leben musste.

Bischof Dibelius überreichte dann seinerseits der Matthiasfilmgesellschaft als Mitproduzentin namens der Kirche von Berlin eine Gabe von 5000. - M.

Im Ganzen war es ein bemerkenswerter Anfang einer Interfilm-Prämierung in Berlin, der weiter ausgebaut zu werden verdiente. Dabei wird vielleicht dafür gesorgt werden müssen, dass die Interfilm etwas aktuellere Filme prämiert als solche, die bereits etwas älter und allzu bekannt geworden sind. Es wird darüber noch gesprochen werden müssen, ob nicht die am Festival gezeigten Filme durch eine besondere protestantische Jury beurteilt und eventuell ausgezeichnet werden sollten.

und für die Gleichstellung der Neger im eigenen Land. Allerdings empfinden manche die Riesenhaftigkeit der heutigen Probleme so stark, dass sie sich versucht fühlen, sich verzweifelt seitwärts in die Büsche zu schlagen und sich die Ohren zu verstopfen. Als wirklich revolutionär empfindet der Redner jedoch die neue Einstellung zur Erotik, die er als moralisch empfindet. Sie gründe sich jetzt auf wirkliches Wissen, nicht mehr wie früher auf blossblaue Unwissenheit, hinter der man früher die Wahrheit vor der Jugend versteckt habe. Die junge Generation versuche, sich vor der Ehe so gut als möglich kennen zu lernen, einer Ehe, die viel ernster genommen werde als früher. Sicher sei, dass die ältere Generation in sexuellen Fragen nicht die richtige Antwort für die Jüngern gefunden habe, (und sie wahrscheinlich auch nie finden wird). Die jungen Ehen seien aber heute wieder besser und fester verknüpft als die frühern, die mehr auf gut Glück und ohne genaue Kenntnis des Ehepartners, oft gar nur aus materiellen und gesellschaftlichen Rücksichten geschlossen worden seien. Auffallend sei auch der heutige Drang nach Schönheit, nach Kunst, bei der jüngern Generation: viele von ihnen sammelten eifrig Platten mit klassischer Musik und würden dabei nahezu Fachleute, während andere die Eröffnung von Ausstellungen moderner Malerei förderten. Jedenfalls erweise sich die neue Generation auf diesen Gebieten viel aktiver, kultivierter als die vorangegangene, die sich höchstens auf den nächsten Best-Seller stürzte, und kaum genügend Interesse für das Theater aufbrachte, (was jedoch für Europa nicht zutreffen dürfte.)

Energisch bestritt er, dass die gegenwärtige Generation Religion gegen Materialismus eingetauscht habe. Vorherrschend sei nur eine individualistische Einstellung, man lehne uniformierte, kollektive Religionsausübung strikte ab. Anders als früher, wo nur eine "vorgekaute" Lehre übernommen worden sei, arbeite der junge Amerikaner von heute an einer selbständigen, persönlichen Lösung für sein Verhältnis zu Gott. Anders als unter dem frühern Optimismus wird heute in Amerika die Schwäche der menschlichen Natur anerkannt. Gegenüber dem Mysterium des Lebens ist man bescheidener geworden und sucht ihm mit rückhaltloser Ehrlichkeit und mit Realismus beizukommen.

Ein Arbeiter, der 40 Jahre als Dockarbeiter tätig war und daneben interessante Bücher schrieb, denkt sehr hoch von der Moral seiner Kameraden: sie seien viel hilfbereiter als in frühern Zeiten, ohne Bösartigkeit und immer fair. Allerdings seien sie gleichzeitig auch sehr naiv und manchmal fast etwas kindisch. Sehr richtig bemerkt er, dass das Menuett, das Eisenhower erwähnte, nur in aristokratischen Luxus-Kreisen getanzt wurde, das Volk jedoch ganz andere Tänze bevorzugt habe, die weit weniger moralisch gewesen seien als der heutige Twist, wie wir aus Bildern wissen. Schlimm stehe es mit der Moral nur bei lange Arbeitslosen, die infolge ihrer abnormalen Situation in die Gefahr von Neurosen gerieten und dann zu schlimmen Dingen fähig würden. Sie zählten immerhin etwa 5 - 6 Millionen. Jedes Gefühl etwas wert und nützlich zu sein, ginge ihnen verloren. Das Schlimmste, das man ihnen antun könnte, sei Inaktivität, das einzige, wirkliche Gift in der Demokratie.

Ein Erzieher ist der Auffassung, dass die Moral heute besser als früher sei. Allgemein werde viel offener gesprochen. Selbstverständlich gebe es alte Tanten, die sich darüber aufheilen, doch sei es ein grosser Fortschritt, dass heute rückhaltlos über die vielen Tatsachen gesprochen werde, über die man früher bloss geflüstert habe. Das hänge auch mit dem Aufstieg der untern Schichten zusammen, die seit jeher eine freiere Sprache gesprochen hätten, ein Aufstieg, der dazu geführt habe, dass die Grenzen zwischen den Schichten heute viel weniger scharf gezogen seien. Andererseits seien wir mit Recht erbost darüber, dass die grossen wirtschaftlichen Fortschritte nicht auch zu einer Verfeinerung des Geschmacks und der ganzen Lebensführung, besonders in der Richtung der Beziehungen der Menschen untereinander, geführt hätten. Doch dieser Zorn sei ein gutes Zeichen, denn nicht unsere Grosseltern seien daran schuld, sondern wir selbst. Nur die kollektive, wilde Grausamkeit, wie sie letzthin wieder in Algerien in Erscheinung getreten sei, müsse als Rückschritt gegenüber den Zeiten unserer Grosseltern betrachtet werden.

Der Theologe von der Episcopal-Kirche gab seinerseits der Ansicht Ausdruck, dass dann von einem Rückschritt gesprochen werden müsse, wenn unter Moral eine Sammlung von Handlungen verstanden werde, die nicht begangen werden dürften. Manches, was früher streng verboten war, werde heute anstandslos gestattet. Die Moral bestehe jedoch nicht aus lauter " Du sollst nicht", weshalb nicht von einer Verschlechterung gesprochen werden dürfe. Früher seien Alkoholiker, Süchtige, Homosexuelle kurzerhand als "Sünder" bezeichnet und abgetan worden. Heute sei jedoch der Zwangszustand erkannt worden, unter dem sie oft stünden, weshalb ihnen viel mehr Verständnis entgegengebracht werde. Selbstverständlich komme es immer wieder vor, dass weniger disziplinierte, impulsive, ungemessene Charaktere die zulässigen Grenzen überschritten, ja dass offensichtlich Missbrauch mit den verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten getrieben werde. Doch rechtfertige dies keineswegs die Einführung der Zensur, nach der periodisch gerufen werde. Die Bevormundung der Bürger durch eine solche sei viel schwerwiegender als jeder dadurch erzielte Vorteil. Selbstverständlich hält auch er einen Rahmen für nötig, eine Grenze, aber offen die heutige Moral zu verdammern, gehe viel zu weit. Es ist Aufgabe der Schule, der Eltern und der Kirchen, die-